

Editorial:

Das Jahresthema der *Impulse* 2008 „Die großen Fragen der Bibel“ ist bereits in den beiden ersten Heften mit zwei Fragen aufgegriffen worden: „Wie sehen wir Gott? und „Wie wichtig sind wir für Gott?“. Auch in der Titelfrage des dritten Heftes sind Gott und Mensch untrennbar aufeinander bezogen: „Wie spricht Gott zu uns?“.

Prof. Dr. Thomas Söding nimmt im Leitartikel „Nahe ist dir das Wort“ (Dtn 30,14 – Röm 10,8) aus gesamt-biblischer Sicht die Botschaft Gottes und die Suche nach dem Sinn in den Blick. Er stellt die überragende und bleibende Bedeutung der Bibel dar, die sowohl zu 100% Wort Gottes als auch zu 100% Wort von Menschen ist.

Den **Bildimpuls** von Helene B. Grossmann entfaltet Patrick Scherer, der das Bild u.a. als Vision von Gott deutet.

Die Impulse **Das Gespräch am Jakobsbrunnen** und **Das hörende Herz** nehmen das Hören von Gottes Wort unter die Lupe. Prophetische Gottesbegegnungen der anderen Art bieten die Impulse **Wer Gott hört, kommt so leicht nicht los** und **Eine Stimme verschwebenden Schweigens**.

Vielfältiges Material für den Primarbereich sowie Anregungen für eine Unterrichtsreihe nach dem neuen LP GS bietet der Impuls **Sich hörend Gott anvertrauen**. Auch im prophetischen Kontext sind die Impulse **Amos – mission impossible**, **„Dazu seid Ihr berufen!“** und **Die Unterscheidung der Geister** verankert.

Jesu Handeln als lebensspendender Kraft anhand einer Heilungserzählung widmet sich der Impuls **Wie heilt der Heiland?**

Der **Schulpastorale Beitrag** „Wie spricht Gott zu uns?“ bietet biblische Methoden, um Gottes Wort persönlich zu begegnen.

Informationen zum Schulgottesdienst in der Rubrik **Rechtsfragen, Filmtipps der Medienzentrale** sowie Informationen zum **neuen Lehrplan für das Fach Katholische Religionslehre** und zu einem **Zertifikatskurs für Katholische Religionslehre für Lehrerinnen und Lehrer der Primarstufe** runden Heft 3 der *Impulse* 2008 ab.

„Nahe ist dir das Wort“ (Dtn 30,14 – Röm 10,8)

Die Botschaft Gottes

„Wort des lebendigen Gottes“, so soll der Gemeinde in der Eucharistiefeier angesagt werden, dass die Lesung aus dem Alten oder dem Neuen Testament jetzt beendet ist. „Dank sei Gott“, lautet die vorgeschriebene Antwort. Nur eine Formel? Oder eine Verheißung? Welches Gewicht misst sie der Lesung zu? Kann man es tragen?

Der Dichter PATRICK ROTH, Autor nicht nur der Christustrilogie¹ und der Magdalena-Novelle², sondern vieler weiterer Erzählungen, die biblischen Gestalten ein neues Gesicht geben und in Menschen von heute den Charakter der biblischen Typen entdecken³, erzählt, wie ihm, als er Stadtschreiber von Mainz war, auf einmal im Dom während der Liturgie die Ohren geöffnet worden sind: „Wort des lebendigen Gottes – das ist ungeheuer. Was verlangt das von mir?“

Die Fragen, die sich stellen, sind atemberaubend. Spricht Gott zu uns? Durch die Worte der Heiligen Schrift? Nur durch sie? Hat er auch noch andere Worte für uns? Können wir sie herausfiltern aus den tausenden von Tönen, die uns, den Multitaskern, um die Ohren sausen? Wie will Gottes Wort uns erreichen? Weshalb? Hat er überhaupt Interesse, sich uns verständlich zu machen? Und haben wir Grund, dafür dankbar zu sein?

1. Das Wort Gottes

Wer immer gerade die Lesung verkündet hat und wie gut oder schlecht sie gerade vorgelesen worden ist: welcher Anspruch, welcher Zuspruch, welches Vertrauen in die Macht des Wortes, welcher Glaube an die Gegenwart Gottes spricht aus dieser oft nur so hingesagten Formel „Verbum Domini“ – „Wort des lebendigen Gottes“!

Ihre liturgische Bedeutung ist klar: Sie markiert den Bibeltext als Lesungstext und unterscheidet ihn dadurch von allen anderen Texten des Gottesdienstes, den Gebeten, den Liedern, den Ansprachen, zu schweigen von all den anderen mehr oder weniger literarisch bedeutsamen Texten, die oft genug Einzug in Familien- und Schulgottesdienste halten.

Aber weshalb werden heute noch Briefe gelesen, die vor zweitausend Jahren an ganz andere Gemeinden gerichtet worden sind? Weshalb wird Menschen von heute noch das Alte Testament vorgesetzt, da es doch längst das Neue gibt? Und was, wenn man sich in der Osternacht freuen soll, dass „Israel die Ägypter tot am Strand liegen“ sah (Ex 12,30)? Oder wenn wieder einmal am Familiensonntag, als ob die Bibel nichts Besseres wüsste, die Frau aufgefordert wird, dem Manne untertan zu sein (Kol 3,18)? Kann man solche Texte, kann man die Bibel überhaupt nicht besser durch aktuellere, modernere, leichtere ersetzen?

Das reine Traditionsargument reicht nicht aus, mag es auch gegenwärtig von bildungsbehafteten Intellektuellen goutiert werden, die zwar lange keine Kirche von innen gesehen haben, aber am liebsten hätten, die Schrifttexte würden wieder auf lateinisch vorgetragen werden: feierlich, aber unverständlich für diejenigen, die nicht das Große Latinum in der Tasche oder den Schott vor der Nase haben.

Worin ist die maßgebliche Bedeutung der Bibel für den Gottesdienst begründet? Weshalb richtet sich die kirchliche Katechese nach ihr aus? Warum hat sie in Rahmenrichtlinien und Lehrplänen überragende Bedeutung? Was hat sie mit dem Wort des lebendigen Gottes zu tun?

In welchen Horizonten die Antwort gesucht werden kann, ergibt sich aus den Themen der Schriftlesungen. Von der Erschaffung der Welt ist die Rede, die nicht nur einmal vor ganz langer Zeit geschehen war, sondern Tag für Tag geschieht, von Adam und Eva wird geschrieben, von Kain und Abel, von Abrahams Berufung und Isaaks Bindung, von Joseph in Ägypten, von Mose am Sinai, von David und Salomo, vom Gesetz und vom Tempel, von den Propheten im Exil und aus der Fremde, von der Gründung der Urgemeinde, von Petrus und Paulus, Maria und Maria Magdalena, von der Vergebung der Sünden, von der Taufe und der Eucharistie, von der Wiederkunft des

und die Suche nach Sinn

Prof. Dr. Thomas Söding

Gottessohnes, der Auferstehung der Toten und der Vollendung des Reiches Gottes.

Den Höhepunkt der Schriftlesung in der Eucharistiefeyer bildet das Evangelium, das deshalb vom Priester oder Diakon vorgetragen und mit eigenen Wendungen markiert wird: „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“ – „Lob sei dir, Christus“. Das Evangelium erzählt im Ausschnitt die Geschichte Jesu: seine Menschwerdung, sein Wirken in Wort und Tat, seine Leiden, seine Auferstehung. Jesus Christus ist Gottes Wort in Person, wie die Kirche dem Johannesprolog (*Joh* 1,1–18) entnimmt.

„Wort des lebendigen Gottes“ ist ein betonter Singular. Es gibt nur ein Wort Gottes; weil es nur einen Gott gibt. Aber es werden viele Worte von Gott gemacht – und müssen es, weil es so viele Menschen gibt, die ihre Stimme erheben, um zu Gott zu rufen und über ihn zu reden. Keine der Stimmen sagt alles, auch in der Bibel nicht. Wenn sie etwas besagen, dann dadurch, dass sie in der Vielfalt der Töne in Beziehung zum einen Gott und seinem Wort gebracht werden, das „lebendig ist und kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert“ (*Hebr* 4,12) – und dadurch, dass dieses eine Wort Gottes nicht alles übertönt, sondern in den Dingen, in den Worten dieser Welt erklingt.

Wie spricht Gott zu uns? Die Antwort gibt die Bibel im Gottesdienst, indem sie nicht nur auf sich selbst, sondern auf das verweist, was sie in Worte fasst: auf die Schöpfung und auf die Menschen, die als Gottes Kinder jenseits von Eden leben und nach Erlösung schreien, auf die Erwählung Israels und den ewigen Bund, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat, um alle Völker zu segnen, auf Jesus von Nazareth, Gottes Sohn, den Retter der Welt, auf die Apostel und die Kirche, die sich auf ihrem Fundament erhebt. Der Johannesprolog erschließt all diese Dimensionen: die Erschaffung der Welt (*Joh* 1,1–5), den Gang des Gottesvolkes (*Joh* 1,6–13), die Inkarnation des eingeborenen Gottessohnes und die Antwort derer,

die „Wir“ sagen, wenn sie vom Glauben handeln (*Joh* 1,14–18).

2. Der Geist der Schrift

Die Bibel ist ein Buch der Geschichte, dessen historischer Quellenwert kritisch geprüft werden muss; sie ist Weltliteratur, die philologisch exakt analysiert und aufgeschlossen interpretiert werden soll; sie ist aber auch Heilige Schrift, Urkunde des Glaubens, Richtschnur der Lehre, Quelle christlichen Lebens, die geistig und geistlich ausgelegt sein will.⁴ Die Bibel ist all dies nicht im Gegensatz zueinander, sondern in Verbindung miteinander. Denn wer die Bibel als Geschichtsbuch öffnet, stößt auf die prägenden Gotteserfahrungen, auf die Begegnungen mit dem Heiligen, ohne die es diese Schrift nicht gäbe, und entdeckt viele Perspektiven und Sprachen, in denen das Geschehene vergegenwärtigt wird. Das literarische Meisterwerk der Bibel erzählt und bespricht die Geschichte des Gottesvolkes und findet ein breites Spektrum von Gattungen, durch Erinnerung und Gebet, durch Provokation und Kritik, durch Reflexion und Meditation Zeugnis vom lebendigen Gott abzulegen. Die Heilige Schrift ihrerseits hat ein inneres Verhältnis zur Geschichte, wenn anders Gott sich in der Welt offenbart, und zur menschlichen Sprache, wenn anders Gott sich nicht nur mit Engels-, sondern auch mit Menschenzungen loben lässt. Ein theologisches Schriftverständnis kann deshalb nicht an historischer und philologischer Exegese vorbei entwickelt werden, so wie umgekehrt konsequente historisch-philologische Exegese durch die biblischen Texte zur Theologie wird.

Das ist tief in der biblischen Gotteserfahrung begründet und kommt durch Jesus Christus in größter Klarheit heraus: Denn Jesus redet nicht nur von Gottes Wort, er ist es (*Hebr* 1,1f.). Bei ihm fallen Zeuge und Zeugnis in eins. Er ist ein Mensch von Fleisch und Blut; aber „Gott war in Christus“, schreibt Paulus (*2Kor* 5,19). Denn „einer ist Gott, einer auch Mittler zwischen

Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle gegeben hat, das Zeugnis im entscheidenden Moment“ (*1Tim* 2,5f.).

Das biblische Offenbarungsverständnis ist wesentlich anders als das des Islam. Der Koran soll im Himmel geschrieben und auf Erden in genauer Abschrift erhalten sein – was immer es dann mit den kurzen Regiebemerkungen einzelner Suren auf sich hat. Ganz anders die Bibel: Laufend werden Namen, Orte, Zeiten genannt: von Verfassern und Adressaten, von Autoren und Personen, von Schriften und Ereignissen. Auch wenn längst nicht alle Angaben der historischen Kritik standhalten, ist es doch ein Wesensmerkmal des biblischen Kanons, dass er die Spuren seiner Entstehung nicht verwischt, sondern so legt, dass der heilsgeschichtliche Grundzug des Offenbarungshandelns Gottes nachgezeichnet werden kann: im epochalen Einschnitt zwischen beiden Testamenten und im chronologischen Grundsinn, der von der Urzeit zur Endzeit verläuft und dazwischen sub specie Dei den Gang der Geschichte erhellt.

Die Pointe dieser Theologie der Offenbarung und der Heiligen Schrift markiert AUGUSTINUS: „(Deus) per hominem more hominum loquitur, quia et sic loquendo nos quaerit“ – „Gott spricht durch Menschen nach Menschenart, weil er, so redend, uns sucht“ (*De civitate Dei* xvii 6,2). Die Suche nach den Menschen ist das Leitmotiv der Sendung Jesu. Der menschliche Weg der Offenbarung ist der Weg der Liebe, den Jesus geht, weil er dieser Weg ist (*Joh* 14,6), der er Gott selbst sichtbar macht (*Joh* 14,9).

Daraus folgt: Die Bibel ist hundert Prozent Wort Gottes und hundert Prozent Wort von Menschen. Es ist der Heilige Geist, der es Menschen ermöglicht, an ihrem Ort und in ihrer Zeit, in ihrer Sprache, in ihren Grenzen und in ihren Perspektiven Gottes Wort zu hören und zu sagen. Es ist aber ein und derselbe Geist, der es Menschen auch ermöglicht, an ihrem Ort und in ihrer Zeit, in ihrer Sprache, in ihren Grenzen und in

ihren Perspektiven Gottes Wort im Wort der Heiligen Schrift zu hören, zu lesen und weiterzusagen. Zum inspirierten Autor tritt der inspirierte Leser, jeweils nicht vereinzelt, sondern als Teil jener Glaubensgemeinschaft, in der die Bibel, der inspirierte Text, entstanden ist und in der sie als „Wort des lebendigen Gottes“ verkündet und bejaht wird. Der Geist Gottes schaltet den menschlichen Verstand nicht ab, sondern ein; er schließt das menschliche Herz nicht zu, sondern auf. Darin ist der Zusammenhang von Glaube, Hoffnung und Liebe ebenso begründet wie das Spannungsverhältnis von Rationalität und Spiritualität.

3. Das Haus der Weisheit

„Die Weisheit hat ihr Haus gebaut“, so singt sie von sich selbst, eine schöne, begehrenswerte, treue Frau; sie singt es ihrem Liebhaber, König Salomo ins Ohr; sie lädt ihn ein, in diesem Haus zu wohnen: nicht als Gast, sondern als Gefährte und Gemahl (*Spr* 9,1). Die Weisheit ist die große Mittlerin zwischen Gott und den Menschen. Sie ist „das erste“ aller Werke Gottes (*Spr* 8,22), am „Anfang“, im „Ursprung“ des Kosmos (*Spr* 8,23); sie ist das Modell der Welt, wie Gott sie erdacht und erschaffen hat. Sie löst ein, weshalb Gott nach Gen 1 wieder und wieder sieht, dass „sehr gut“ war, was er ins Leben gerufen hat. Das Haus der Weisheit ist die ganze Schöpfung. In der ganzen Welt, als Schöpfung betrachtet, lässt sich die Handschrift Gottes erkennen. Deshalb kann auch die ganze Schöpfung ein Lied von Gott singen. Die Bibel hat den Notenschlüssel für dieses Schöpfungslied. Aber die Melodie ist international.

Das kennzeichnet Israels Weisheit von Anfang an. Wer die „Schriften“ kritisch liest, kann wissen, dass ein ganzer Block des Sprichwörterbuches aus einem ägyptischen Weisheitsbuch stammt (*Spr* 22,17–23,11). Eigene Sammlungen, die Worte Agurs (*Spr* 30) und Lemuëls (*Spr* 31), sind in „Massa“ lokalisiert, einem arabischen Ort. Das ist beispielhaft: Für die Weisheit der Völker gibt es ausdrücklich Platz in der Bibel Israels. Mehr noch: Hiob stammt „aus dem Lande Uz“ (*Hiob* 1,1); er ist kein Jude, sondern Araber und findet erst durch sein Leid hindurch zur Begegnung mit dem lebendigen Gott Israels, der ihm aber in der Wette, die er mit dem Teufel abschließt, von vornherein Recht-

schaffenheit bescheinigt – so wie ja auch Abraham nicht als Jude geboren wurde, sondern aus Ur in Chaldäa stammt, wo heute Juden wie Christen aufs Äußerste bedroht sind, und erst von Gott berufen wurde, ins Land Israel zu ziehen, wo er allerdings als Fremder lebte (*Gen* 12). Das Alte wie das Neue Testament kennen sogar das Moment der Fremdprophetie: sei es Bileam, der den Stern des Messias schaut (*Num* 22–24), seien es die Weisen aus dem Morgenland, die vom Stern nach Jerusalem und Bethlehem geführt werden, um dort das Kind anzubeten, das sie mit seiner Mutter Maria sehen (*Mt* 2,1–11).

Die Bibel schottet sich nicht von der Umwelt ab, sondern sucht den Kontakt mit ihr. Sie zieht Grenzen: Der Monotheismus macht den Unterschied, im Neuen Testament konkretisiert durch das Gebet zum Vater, das Bekenntnis zu Jesus Christus und das Leben im Heiligen Geist. Aber die Bibel schafft Verbindungen über die Grenzen hinweg. Auch außerhalb Israels, auch außerhalb der Kirche gibt es Menschen, gibt es Erfahrungen, gibt es Orte und Zeiten, die von Gott berührt sind. Auf dem Areopag zitiert Paulus den griechischen Philosophen-Dichter ARATOS und seine *Phainomena*: „Wir sind von seiner Art“ (*Apg* 17,28). Das mag zwar pantheistisch gemeint gewesen sein, wird von Paulus aber schon im Vorhinein monotheistisch interpretiert. „Er hat aus einem Einzigen die ganze Menschheit erschaffen, dass sie auf dem gesamten Angesicht der Erde wohne, er hat genaue Zeiten und Grenzen ihrer Siedlung festgesetzt, dass sie Gott suchten, ob sie ihn denn fühlten und fänden, da er ja keinem einzigen von uns fern steht. Denn in ihm leben wir und weben wir und sind wir, wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben ...“ (*Apg* 17,26ff.).

Gott spricht zu den Menschen schon allein dadurch, dass sie leben – in einer Welt, die ihnen vorgegeben ist und die sie mit Gottes Hilfe zu einem Haus des Lebens gestalten können, wenn sie weise sind und nicht ihrem Eigennutz frönen. Freilich: Im Römerbrief denkt Paulus intensiv drüber nach, was diese Stimme Gottes sagt, die durch die Schöpfung ans Ohr der Menschen dringt, und was nicht. Sie buchstabiert noch nicht das Gesetz des Mose und verkündet noch nicht das Evangelium Jesu Christi; wohl aber lässt sich „seit der Erschaffung der Welt“ Gottes „Unsichtbarkeit an den Werken der Schöpfung mit

der Vernunft wahrnehmen, seine ewige Macht und Gottheit“ (*Röm* 1,20f.). Also: Dass es Gott gibt, kann mit moralischer Gewissheit aus der Tatsache des Lebens geschlossen werden; aber *wie* er ist, welchen Willen er hat und welches Wesen ihm eignet – das setzt eine über die Schöpfung hinausgehende Offenbarung voraus.

Diese Unterscheidung schafft Freiheit im Umgang mit anderen Kulturen, anderen Religionen, anderen Wissenschaften. Wahrheit, Frömmigkeit, Gotteserfahrung gibt es auch außerhalb der Bibel Israels und der Kirche. Missionare wie Paulus leugnen das nicht. Sie zerstören nicht die Altäre; sie zeigen, worauf die Religionen aus sind, wenn sie ihre Gottheiten verehren: auf den lebendigen Gott. Paulus hat keine Scheu, die Zeichensprache paganer Kulte aufzunehmen und christlich zu codieren. Durch die Begegnung mit der antiken Philosophie hat die Theologie gelernt, dass sich das Bekenntnis zum einen Gott rechtfertigen lässt: Es ist nicht nur richtig, sondern auch vernünftig.

4. Die Spur der Menschen

„Ecce homo“, sagt Pilatus, da er Jesus mit Dornenkrone und Purpurmantel der Masse präsentiert, in der die Hohenpriester und ihre Helfershelfer „Kreuzige ihn“ schreien (*Joh* 19,4ff.). Der römische Statthalter weiß gar nicht, wie recht er hat. Jesus, so sagen die Kirchenväter, offenbart nicht nur, wer Gott, sondern auch, wer der Mensch ist. In Jerusalem wird er als Opfer verhöhnt, offenbart aber die unveräußerliche Würde aller Menschen, die verachtet, vergessen, verworfen werden. Es ist eine Würde, die der Staat nur schützen und achten kann, wie es das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland im ersten Artikel sagt; begründen kann sie der Staat nicht. Deshalb darf er sie auch nicht – was immer moderne Kommentaren sagen mögen⁵ – in einen Güterkonflikt einbeziehen. Sie liegt dem politischen Handeln voraus; besser: Sie liegt ihm zugrunde. Sie ist in der Gottebenbildlichkeit jedes Menschen begründet (*Gen* 1,26f.). Es ist gerade der biblische Monotheismus, der die unverlierbare Menschenwürde begründet, weil er erstens jede Konkurrenz zwischen Gott und Mensch, wie sie 1774 der *Prometheus* von GOETHE sieht⁶, als im Ansatz verfehlt erkennt und zweitens – anders als der Islam mit seinem abstrakten Monotheismus – die Frage beantworten

kann, weshalb es nicht nur dem Willen, sondern dem Wesen Gottes entspricht, den Menschen zu erschaffen, zu erziehen, zu erlösen: weil „Gott Liebe ist“ (1Joh 4,8.16), was sich nur trinitarisch verstehen lässt.

Paulus setzt auf die Stimme des Gewissens. „Wenn die Völker, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus tun, was des Gesetzes ist, sind sie, die kein Gesetz haben, sich selbst Gesetz, die sie beweisen, dass ihnen das Gesetz ins Herz geschrieben ist, wenn ihr Gewissen Zeugnis gibt und ihre Gedanken einander anklagen und entschuldigen“ (Röm 2,14f.). Gott spricht durch die Stimme des Gewissens – das freilich abgestumpft, abgelenkt, abgehärmt sein kann, aber doch den ethischen Kompass in den Irrungen und Wirrungen des Lebens einordnet.

Diesen paulinischen Gedanken darf man im gesamtbiblischen Horizont ausweiten. Gott spricht durch Träume, die Menschen haben. Er spricht auch durch ihre Gedanken, die nach Wahrheit suchen. Er spricht durch die Musik, die Literatur, die Kunst, die Wissenschaft. Er spricht durch Menschen, die ein Gewissen haben.

Aber wie kann die Stimme des Gewissens von den Einflüsterungen des Bösen, wie der Geist vom Ungeist unterschieden werden? Darauf antwortet die Tora, indem sie die Liebe zu Gott, die Verehrung des Einen, den Gehorsam gegenüber seinem Gebot zum Kriterium erhebt (Dtn 13,2–6; 18,9–22); Jesus antwortet, indem er die Menschlichkeit zum Kriterium erhebt: die Befreiung vom Bösen, die nicht der Teufel, sondern nur Gott gewirkt haben kann (Mk 3,22–30 parr.).

Wie tief diese Begründung reicht, erzählt er im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,31–46). Worauf es ankommt, wenn er kommt, sind die Werke der Barmherzigkeit, die auch das Alte Testament kennt (Jes 58,6f.; Ez 18,5–9) und das Judentum in höchsten Tönen lobt. Kein Gericht dieser Welt kann sie einklagen; aber die Welt ginge zugrunde, wenn sie nicht getan würden: Hungernde zu speisen, Dürstende zu tränken, Fremde aufzunehmen, Nackte zu kleiden, Kranke zu pflegen, Gefangene zu besuchen. Die Liebeswerke, so das Gleichnis Jesu, entscheiden über Wohl und Wehe im jüngsten Gericht. Diese entscheidende Bedeutung haben sie aber nicht, weil die Rettung doch vom Maße menschlicher Moralität abhinge, sondern weil Jesus, der das Gleichnis in der Rolle

eines Königssohnes erzählt, sich mit diesen Menschen identifiziert (Mt 25,40): „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Wer den Armen, den Hungernden begegnet, begegnet Jesus – weil Jesus sich so sehr für sie einsetzt, für ihr Leben, ihre Rettung, ihr Glück, dass er ihr „Ich“ ausmacht, aus reiner Liebe. Seine Identifizierung mit den Menschen ist grenzenlos; sie geht bis zum Tod und durch ihn hindurch.

Niemand hatte in den Armen Christus erkannt – weder die Helfer noch die Versager. Jesus öffnet die Augen, dass in ihnen Gott begegnet, und die Ohren, wie er durch sie spricht. Damit wird nicht nur das Ethos der Theologie deutlich. Es wird auch das Leiden als Ort der Gegenwart Gottes erfahrbar.

Ist dann aber nicht auch der Schrei nach Gott, die Klage über das Unrecht, das Verstummen in der Agonie ein Wort, das Gott den Menschen sagt? Paulus hat so gedacht – und sogleich auf den Geist verwiesen, der den Stummen die Zunge löst: „Der Geist nimmt unsre Schwachheit an; denn was wir beten müssen, wissen wir nicht; aber der Geist tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (Röm 8,26). Wer so betet, schließt in sein Gebet die ein, die nicht beten können oder wollen.

5. Mose und Paulus

Am Ende seines Lebens zieht Mose Bilanz. Er selbst wird das Land Israel nicht betreten, aber er wird dem Volk den Weg weisen, den Weg des Gesetzes. „Das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten“ (Dtn 30,14). Mose nimmt die Verheißung des Neuen Bundes vorweg, dass Gott sein Gesetz den Menschen ins Herz schreibt, damit es ihnen nicht als äußeres Gebot, sondern als innerer Antrieb erscheint (Jer 31,31–34). Die Nähe dieses Wortes muss eigens betont werden, weil es das Wort Gottes ist, das vom Sinai herab gegeben worden ist; nahe kommt das Wort, weil es der Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten entspricht und die Israeliten als Geschöpfe Gottes, als Glieder des Volkes Gottes anspricht. Es ist im Mund, wenn es rezitiert; es ist im Herzen, wenn es verstanden und getan wird. Beides verbindet das Hauptgebot Israels (Dtn 6,6–9; vgl. 11,18ff.).

Hier knüpft Paulus im Römerbrief an. Ihn bewegt die Frage, wie Menschen zum Glauben kommen können (Röm 10,9). Er

antwortet zuerst, indem er auf Gott verweist: Niemand braucht zum Himmel aufzusteigen oder in die Hölle abzusteigen, um mit Gottes Wort in Kontakt zu kommen, weil Gott selbst in Jesus Christus, dem Mensch gewordenen und von den Toten auferstandenen Gottessohn, die Verbindung zu den Menschen hergestellt hat. So gilt: „Das Wort ist dir nahe“ (Röm 10,8). Denn dieses Wort – Paulus sagt: „das Wort des Glaubens“, das Evangelium – informiert nicht nur über das Christusgeschehen, sondern ist von ihm geprägt. Jesus Christus selbst ist in diesem Wort gegenwärtig.

Wie, erläutert Paulus in einer langen Kette von Fragen, die er anschließt. Er geht vom Glaubensbekenntnis aus: „Jesus Christus ist der Herr“ – „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“ (Röm 10,9), und fragt, wie denn dieser Glaube eigentlich entstehen solle. Er fragt aus der Perspektive derer, die nicht glauben, und er antwortet: Kein Bekenntnis ohne Glaube; kein Glaube ohne Hören; kein Hören ohne Verkündigung, keine Verkündigung ohne Sendung. So schlussfolgert er: „Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber durch das Wort Christi“ (Röm 10,17).

Prof. Dr. Thomas Söding ist Professor für Neues Testament, Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und verschiedener kirchlicher Gremien, darunter der Internationalen Theologenkommission.

- 1 *Riverside. Christusnovelle*, Frankfurt/Main 1991; *Johnny Shines oder die Wiedererweckung der Toten*, Frankfurt/Main 1993; *Corpus Christi*, Frankfurt/Main 1994.
- 2 *Magdalena am Grabe*, Frankfurt/Main 2002.
- 3 *Die Nacht der Zeitlosen*, Frankfurt/Main 2001; *Riding with Mary. 10mal Sehnsucht*, Frankfurt/Main 2003; *Starlite Terrace* Frankfurt/Main 2004; *Lichternacht. Weihnachtsgeschichte*, Frankfurt/Main 2006.
- 4 Die Zusammenhänge werden im großen Bogen von einer Fundamentalthologie des Wortes Gottes über eine kanonische Einleitung in beide Testamente zu einer Methodenlehre und Bibeldidaktik nachgezeichnet in JOHANNA RAHNER – SUSANNE GILLMAYR-BUCHER – THOMAS MEURER – THOMAS SÖDING – ALEXANDER WEIHS, *Bibel verstehen. Schriftverständnis und Schriftauslegung* (Theologie Module 5), Freiburg–Basel–Wien 2008.
- 5 So der verhandelte Bundesverfassungsrichter HORST DREIER (HG.), *Grundgesetz. Kommentar I: Präambel. Artikel 1–19*, Tübingen 1996. ²2004.
- 6 Hamburger Ausgabe, Bd. 1, München ¹²1981, 44 ff.